

Hier und Jetzt Demokratie und Lokaljournalismus

Bodo Hombach

Dortmund, 27. Januar 2010

18. Forum Lokaljournalismus
der Bundeszentrale für politische Bildung
in Kooperation mit der
WAZ Mediengruppe

„Am Brunnen vor dem Tore / da steht ein Lindenbaum.“ - Keine Sorge! Ich werde jetzt nicht den unglücklich verliebten Romantiker nachsummen, den Franz Schubert so trefflich in Töne setzte. Mich interessieren ganz sachlich zwei Dinge: Der Brunnen und der Lindenbaum als Ausdruck für Sammelplatz, Marktplatz, Platz des Meinungsaustausches und der Meinungsbildung. Das wissen nämlich die Sozialhistoriker: Brunnen waren schon immer die wichtigsten Treffpunkte. Zunächst aus einem ganz elementaren Grund: Dort gab es sauberes Wasser, und das war die Lebensader der Siedlungsgemeinschaft. Und da das Waschen und Kochen Sache der Frauen war, war der Brunnen ihr ganz eigener Treffpunkt. Dort waren sie unter sich, tauschten Leid und Freud, erzählten und tratschten. Es ging um Ängste und Hoffnungen. Es ging um Moden, Spleens und das „Wer-mit-wem,-wenn-nicht,-warum?“. Man erfuhr das Nötige und – spannender noch – das Unnötige. Große Ereignisse wurden erörtert und auf ihre Bedeutsamkeit abgeklopft, kleine rasch abgehandelt oder wichtig gemacht. Es war der tägliche, kurze und lebenswichtige Moment der Freiheit. Und unterhaltsam war es auch.

Der alltägliche Gang zum Brunnen war Ort und Anlass der alltäglichen Kommunikation. Die hat bekanntlich ihre eigene Peristaltik. Gestaute Nachrichten blähen sich auf und vergiften die Luft. Wer über die Dinge mit anderen reden kann, hat sie schon fast im Griff.

Die kleine Emanzipation fand am Brunnen statt. Hier hatten die Männer nichts zu suchen. Die jungen Frauen erfuhren die Tricks der Alten. Am Brunnen, der Quelle, aus der alle tranken, entstand das soziale Lebensgefühl der Leute. Hier bildeten sich kleine Koalitionen, Bündnisse, Verschwörungen.

Und kam ein Wanderer aus der Ferne, so war der Brunnen sein erster Rastplatz. Die Sagen und Märchen sind voll von Brunnengeschichten. Auch die Bibel verlegt entscheidende Begegnungen an den Brunnen. Was bei Tageslicht Austausch der Leute untereinander war, wurde bei Nacht Austausch der Oberwelt mit der Unterwelt. Dann stiegen Geister aus der Tiefe, lockten, erschreckten oder verzauberten die Pärchen, die Diebe und die angeheiterten Spätheimkehrer.

Wen wundert es, dass die Brunnen mit großer Sorgfalt gegraben und errichtet wurden, dass man sie schützte, gestaltete mit Bildern und Ereignissen, mit mythischen oder allegorischen Figuren, am liebsten auf der Mitte des Marktplatzes, wo sich das Leben verdichtete. Bis heute hat sich daran nichts Wesentliches geändert.

Und was ist mit der Linde? Auch sie war Meetingpoint des Dorfes. Der Baum spendete Schatten, er wurde zum beschützenden Blätterdach und erreichte oft ein hohes Alter. Hier versammelten sich eher die Männer zum Palaver. Hier wurden Geschäfte getätigt, Töchter und Söhne verkuppelt, Felder zusammengelegt und natürlich das Auf und Ab der weiten Welt diskutiert, kommentiert und einsortiert. Am Wochenende wurde hier manchmal getanzt und gesungen.

„Wann kommt er nun endlich zum Lokaljournalismus und dessen Symbiose mit der Demokratie?“ fragen Sie sich nun.

Ich bin längst schon dabei.

Die Lokalzeitung hat in der größeren und komplexeren Gesellschaft der Gegenwart auch die Funktion, die weiland Brunnen und Lindenbaum hatten. Und das umso mehr, da es für uns kaum noch Linden und Brunnen – also Versammlungsplätze – gibt. Sie macht aus Menschen Leute und versammelt sie an einem vertrauten Platz. Sie verdichtet den Meinungs austausch und transportiert die Neuigkeiten der nahen Umgebung, und diese ist der Raum, in dem sich der größte Teil des Lebens abspielt.

Wir wissen es, auch wenn es noch nicht allen bewusst ist: Die Relevanz der öffentlichen Wahrnehmungsebenen verschiebt sich dramatisch. Der nationale Sektor verliert sich erkennbar. Er war die vergleichsweise kurze Pubertätsphase der Zivilisation (mit den üblichen Merkmalen wie Großmannssucht, Zusammenrottung, Bandenkrieg) und hat der Welt „blutige Beulen“ beschert. Heute ist keines der wirklichen Menschheitsprobleme mehr im nationalen Alleingang zu lösen. Diese Ebene verteilt sich auf den globalen und den regionalen oder sogar länderübergreifenden ideologisch oder religiös geprägten Sektor.

Außenpolitik ist Weltinnenpolitik, aber Europa oder die UNO sind fern, abstrakt und unübersichtlich. Das gesellschaftliche und damit politische Interesse der meisten Leute richtet sich wieder vor allem auf den regionalen und lokalen Bereich. Dort verbringt man den größten Teil seines Lebens. Man kennt die Traditionen, man versteht die Witze, man kocht nach den vertrauten Rezepten. Was „die da in Brüssel“ treiben, treibt nur die wenigsten um. (Ich wette: Noch nicht 1 Prozent der Deutschen hat den Lissabonner Vertrag gelesen.) Wichtig sind aber die geplante Umgehungsstraße, die gefälltten Pappeln in der Parkallee, der Krieg am Gartenzaun und die Wartezeit im Einwohnermeldeamt. Wichtig ist der korrupte Bürgermeister oder der sichere Schulweg. Wichtig sind die Todesanzeigen, weil sie einen für heute verschont haben.

In der regionalen und lokalen Sphäre entsteht Heimat, und das hat zunächst nichts mit „Tümelei“ zu tun. Die Provinz ist nicht mehr „provinziell“. Übrigens: Speziell in Deutschland war die regionale Struktur der Stämme und Landschaften immer geschichtswirksamer als die Zentralmacht. Kaiser und Reich waren Theorie. Bayern, Sachsen, Franken und Schwaben waren die Realität.

Was so wichtig ist, so konstitutiv für das Lebens- und Wohlfühl der Leute, ist kostbar. Man muss es pflegen, schützen und entwickeln. Man darf es nicht vergeuden oder aufs Spiel setzen. Es ermöglicht eine ganz elementare Form von Teilhabe und ist damit Voraussetzung und Grundlage der Demokratie. Diese ist die bisher intelligenteste Methode, Macht zu legitimieren und ihre gefährlichen Neigungen in relativ unschädlichen Grenzen zu halten. Wer politische Machtausübung durch andere hinzunehmen hat, soll die Entscheidungsträger selbst gewählt haben, und zwar auf Widerruf, so dass er einen Irrtum nach vier oder fünf Jahren korrigieren kann. Der Machtwechsel ist ein ganz normaler Vorgang. Die Demokratie ist unaufgeregt und glanzlos, aber sie erhöht die Lebenserwartung. Sie schont das Gehör, denn nicht dauernd jagen Fanatiker durch die Straßen und ballern in die Luft. Sie ist bei weitem nicht so anstrengend und angestrengt wie Monarchie oder Diktatur. Sie schont die Nerven, denn sie erlaubt das „Sowohl – als auch“ und zwingt nicht ständig zum „Entweder – oder“. Und somit erhöht sie die Lebensqualität, denn sie ist nicht die Diktatur der 51 über die 49. Wo der demokratische Mechanismus funktioniert, indem er vor dem Zugriff parasitärer Interessen aufmerksam geschützt wird, garantiert er auch den sozialen Fortschritt,

denn eine domestizierte Staatsmacht entfesselt die Denkfürde der Bürger. Es entsteht ein Überfluss an Alternativen, unter denen sich die besseren über kurz oder lang durchsetzen werden, wenn sie denn vorgestellt und beschrieben werden können.

Pädagogen sprechen von drei Stufen, in der junge Menschen ihr Lernziel erreichen können. Sie fördern seine Fähigkeiten und Einsichten, seine Fertigkeiten und die Bereitschaft, diese aktiv ein- und umzusetzen. Auch das Lernziel „Demokratie“ entfaltet sich in diesen drei Stufen. Ich kann hier nur grob skizzieren, aber die freie Bürgergesellschaft steht und fällt mit den entwickelten Fähigkeiten eines Homo politicus.

Er hat ein Gespür für Machtmissbrauch und ungerechte Verhältnisse. Er verfügt über einen wachsenden Erfahrungshorizont und kategorisiertes Wissen. Diese liefern ihm ein realitätsnahes Abbild seiner Umwelt und die Maßstäbe für ein abgewogenes und begründetes Urteil. Sie sind die Voraussetzung für eine wachsame Anteilnahme an den „öffentlichen Dingen“.

Teilhabe und Mitwirkung sind nicht möglich ohne die Einübung demokratischer Techniken. Sie ermöglichen Kommunikation, eine Kultur des Streitens und der Verständigung. Sie artikulieren politische Ziele, organisieren Mehrheiten und Koalitionen und machen aus Programmen, auch Parteiprogrammen, politische Realität.

Fähigkeit und Fertigkeiten bleiben aber ungehobene Schätze, wenn es an der Bereitschaft fehlt, sie zielstrebig und zielführend einzusetzen. Dafür braucht es Antriebsstärke, unruhige Geduld und unter Umständen Zivilcourage. Und keine dieser Tugenden lag in der Wiege. Sie sind das mögliche Ergebnis einer guten Erziehung und eines an den Brennpunkten der Gesellschaft geschulten Charakters.

All dies zusammen ergibt die politische Identität eines Menschen. Sie macht aus dem ferngesteuerten Objekt fremder Interessen ein selbstbestimmtes Subjekt geschichtlichen Handelns.

Muss ich noch betonen, dass Journalismus und Presse bei alledem eine wesentliche Rolle spielen? Drei Gründe sollen mir hier genügen, und sie sind so selbstverständlich, dass es sich fast um Gemeinplätze handelt. Handeln würde, wenn sie denn schon überall verwirklicht wären:

Zentrale Aufgabe von Presse und Journalismus: ist die Kontrolle der Macht. Sie ist dem einzelnen Bürger nicht oder nur in begrenztem Umfang möglich. Er verfügt häufig nicht über die Mittel, in die Verlogen- und Verlegenheitszonen der sogenannten „Eliten“ hineinzuleuchten, die Teppiche zu lüften und die Leichen in den Kellern aufzuspüren. Er hat auch nicht das „Backing“, um die damit verbundenen Konflikte durchzustehen. Er bedarf also der Kompetenz, der Beharrlichkeit und der Unbestechlichkeit professioneller Journalisten. Er bedarf ebenso der Existenz von Medienunternehmen, die ihre Verantwortung ernst nehmen, ihre Mitarbeiter qualifizieren und mächtigen Pressuregroups standhalten können. Dieser Job wird im lokalen Bereich nicht etwa geringfügig oder gar entbehrlich. Er ist hier wichtiger denn je. Hier nämlich, in der unmittelbaren Erlebnissphäre der Leute, entscheidet sich, ob

sie den gewählten Institutionen vertrauen können oder ob die Verfassung das Papier nicht wert ist, auf dem sie steht.

Ein zweiter Grund: Die moderne Gesellschaft ist ein hochkomplexes Gebilde. Zahlreiche Systeme aus unzählbaren Fakten und Faktoren vernetzen sich zu einer Gleichung mit verwirrend vielen Unbekannten. Das Gespräch am Brunnen oder unter der Linde reicht bei weitem nicht mehr aus, einen adäquaten Überblick, geschweige denn Durchblick zu finden. Dies ist aber in der Demokratie die Voraussetzung für Teilhabe und Mitwirkung des einzelnen Bürgers und gleichgesinnter Gruppen. Das Ganze funktioniert überhaupt nur, wenn möglichst viele im Teilbereich ihrer unmittelbaren Umgebung das Nötige tun, ein Ehrenamt übernehmen oder ihre berufliche Kompetenz auch in der Nachbarschaft, im Verein, in der Schule oder in der Gemeinde einsetzen. – Aufgabe der Presse und eines wohlverstandenen Journalismus ist es, die Komplexität der Probleme und Prozesse zu verringern, nicht in schrecklicher Vereinfachung, sondern mit der Gabe der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen. Von seiner Zeitung erwartet der Leser, dass sie das chaotische Geschehen vorsortiert, mit Maßstäben, die er akzeptieren kann. Der Bericht, der Kommentar, die Karikatur sollen es für ihn auf den Punkt bringen, ohne ihn in Dunkelhaft zu nehmen oder seine vielleicht abweichende Meinung zu denunzieren. – Auch hier ist der Lokalbereich nicht etwa die entspannte Raucherecke, wo es auf ein Viertelpfund mehr oder weniger nicht ankommt. Im Gegenteil. Hier ist das Konkrete nah und überprüfbar. Hier wird die Interdependenz des Geschehens besonders spürbar. Eine Zeitung, der es nicht gelingt, im Lokalteil mitvollziehbar und hilfreich zu berichten, darf sich nicht wundern, wenn man ihr auch auf Seite 1 nicht mehr traut.

Und der dritte Grund: Presse und Journalismus haben die öffentlich-rechtliche Aufgabe (auch wenn sie sich kommerziell organisieren), das Selbstgespräch der Gesellschaft umfassend zu ermöglichen und zu befeuern. Das bedeutet: Sie müssen vor allem auch denjenigen eine Stimme geben, die sich aus eigener Kraft nicht artikulieren können. Sie müssen Ideen ans Licht verhelfen, die noch zu neu sind, um schon nicht mehr verlacht oder beschimpft zu werden. Sie müssen die kalten Lötstellen und Brachen der Gesellschaft ausfindig machen und wiederbeleben. Damit korrespondiert auch ihre Aufgabe, das Vertrocknete, Muffige und Überlebte zu entsorgen und ins allgemeine Vergessen zu schreddern. Und wiederum können das nur Journalisten, die sich in täglicher Übung dafür sensibilisieren. Und wiederum ist die lokale Sphäre dafür der richtige und ergiebige Ort. Das Gemeinwesen als „soziales Kunstwerk“, wie es Joseph Beuys einmal gefordert hat, ist hier möglich und bedarf des vielstimmigen Konzerts der Ideen, der Formen und der Gefühlslagen. Wo verlässliche Lokalberichte schwinden, überlassen sie den Gerüchten das Feld, und dann entsteht nicht Gestaltung, sondern zerfallene Masse.

Dies alles – Sie ahnen es längst – ist nicht allein eine Frage des Wollens, sondern vor allem auch eine des Könnens. Journalismus, ob im Lokal- oder Mantelteil, ist zunächst nur ein Instrument. Vom Spieler hängt es ab, welche Stücke er spielt und wie sie klingen. Wer seine Etüden geübt hat und vielleicht sogar kreativen Schwung in den Fingern hat, bringt ein tolles Konzert zustande. Der eitle Dilettant wird nur daneben greifen und krächzende Töne produzieren. Schlecht recherchierte Berichte vernebeln, anstatt aufzuklären. Miserabel formulierte Artikel verbarrikadieren den Zugang zu ihrem Inhalt, und langweilige Geschwätzigkeit stiehlt kostbare Lebenszeit. Nicht nur der demokratische Bürger, sondern ebenso der Journalist bedarf gewisser

Fähigkeiten, Fertigkeiten und der Bereitschaft, sie einzusetzen. Ein Journalismus, der nicht dient, dient zu nichts.

Übrigens: Der Lokaljournalist hat einen Beruf mit Zukunft. Er hat ein Alleinstellungsmerkmal, das ihm in der gegenwärtigen Umbruchphase der Medienwelt gute Chancen verspricht.

Gerade erst wurden die großen Nachrichtenportale im Internet statistisch beäugt. Seit 2005 hat sich die Besuchszahl auf den Online-Nachrichtenseiten von Zeitungen und Zeitschriften mehr als verdoppelt. Zwanzig gängige Portale registrierten im vergangenen Jahr mehr als 6,5 Milliarden Kontakte, ein Drittel mehr als 2008. Der Mantelteil einer Zeitung wird für einige so möglicherweise verzichtbar, denn die Weltnachrichten kann man sich über alle Kanäle besorgen. Der Lokalteil ist dagegen essentiell. Er ist viel schwerer zu ersetzen; gewiss nicht durch anarchisches und inkontinentes Ge-Twitter selbstbezogener Solisten.

Ich schließe mit einer Erfahrung, die wir mit unserer Aktion „ZEUS“ = „Zeitung und Schule“ ständig machen. Eine Zeit lang werden Schulklassen kostenlos die Zeitung beschert. Am Anfang, so berichten die Lehrer, haben die Mädchen und Jungen großen Respekt vor so viel bedrucktem Papier, aber allmählich weicht die Zurückhaltung einer wahren Zuneigung. Es kommt des Öfteren zu ungeahnter Freude am Lesen. Jeden Tag dürfen sie schmökern und anschließend über einen Text ihrer Wahl vor den Mitschülern referieren. Sie stießen auf Themen, die sie vorher kaum interessiert hatten. Das haben die Schüler mir bei Gesprächen selbst erzählt. Wer sich zunächst nur für Verbrechen und Unfälle begeistern konnte, fand plötzlich Geschmack an Beiträgen über gesunde Ernährung. Promi- und Tiergeschichten waren „cool“. „Zuviel Merkel und Westerwelle“, befanden einige und wünschten sich deutlich mehr aus ihrer eigenen Lebenswelt. Ein Reporter kam zu Besuch und ließ sich von Fragen löchern. Darunter waren auch Vorschläge, was man anders und besser machen könnte. Nach vier Wochen fühlten sich die Youngsters in der Welt der Zeitung zu Hause.

Das ist nicht nur ein kleiner Hoffnungsschimmer für die Zukunft der Zeitung oder besser des guten Journalismus. Es ist auch einer für die Zukunft der Demokratie.

Es ist eine gesicherte Erkenntnis, dass sich die moralischen, sozialen und politischen Maßstäbe eines jungen Menschen in kleinen, überschaubaren Räumen bilden wie Familie, Schule, Freundeskreis, Verein und Kirche. Sie entwickeln sich und gedeihen, wenn er oder sie Angebote bekommen, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen und die ihre Vorurteile aufrauen. Herausforderung und ein Gefühl der Geborgenheit stehen dabei in enger Wechselwirkung. Nur in einem Geflecht unkündbarer Beziehungen findet ein Mensch den Mut, eigene Schritte zu tun und eine eigene Meinung zu äußern. Die Zeitung, ob mit Papier und Druckerschwärze oder in Bits und Bytes, kann ihm dabei ein verlässlicher Begleiter sein. Das öffentliche Geschehen wird heute in einem Ausmaß von Medien abgebildet und überhaupt nur zugänglich, wie es sich die Brunnen und Lindenbäume nicht träumen ließen. Mitreden kann man nur, wenn es schwarz auf weiß zu lesen war auf Papier oder Bildschirm.

Ob der Lokaljournalismus seine Aufgaben erfüllt oder an ihnen scheitert, darüber werden Sie sich bei diesem Treffen befragen. Dass es Zweifel gibt, ist auch einem

notorischen Optimisten wie mir nicht entgangen. Reporter der „taz“ z.B. machten eine Tour durch Baden-Württemberg und fanden im ungeschützten Direktkontakt mit den Leuten heraus, dass die meisten Themen, die sie wirklich interessierten, im Lokalteil ihrer Zeitungen nicht oder nur rudimentär vorkamen. Ich zitiere aus dem Fazit:

“Gute Zeitungen sind teuer und keine Häppchenveranstaltung. Davon haben sie genug. Wo immer die Besucher zum Thema Presse debattieren – und das tun sie mit viel Herzblut –, wird eines deutlich: Sie wollen Qualität. Nicht das Flache und Flüchtige, das Glatte und Gleichförmige. Sie lesen sich auch durch das Gebirgige, vorausgesetzt, es bringt ihnen ein Gewinn an Erkenntnis und sie können sich auf das Gelesene verlassen.“ So einfach und richtig ist das. Und auch so schwer.

Im scharfen und kalten Wind der Globalisierung streben viele nach stärkerer Verwurzelung und Bindung in ihrer Nahwelt. Aber eine reale Entsprechung in Kompetenzzuweisung und politischer Struktur hat das nicht. Im Gegenteil: Kommunen und Regionen werden tatsächlich politisch und finanziell entkernt.

Die Lokalzeitung hat auch hier eine Mission. Sie berichtet das Lokale, aber sie muss auch sein Fürsprecher sein. Sie muss die regionale und kommunale Selbstständigkeit, Gestaltungskraft propagieren. Und noch mehr. Sie sollte auch stärker als zuvor dabei sein, wenn es gilt, das kommunale und regionale Ereignis zu organisieren, Plattform, Forum und Treffpunkt sein.

Hans Fallada sagte einmal: „Das schweinishste Handwerk auf der Welt: Lokalredakteur sein in der Provinz.“ – Ich bin überzeugt: Er hat sich geirrt. Wenn nicht, Sie und ich können das ändern.